

BESPRECHUNGEN

Ägyptologie

Fischer-Elfert, Hans-Werner; Parkinson, Richard (eds.): *Studies on the Middle Kingdom: In memory of Detlef Franke*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2013 (Philippika 41). 268 Seiten + 8 Tafeln. ISBN 978-3-447-06396-8. €58,00.

Mit Detlef Franke verschied zu frühzeitig ein Ägyptologe, der nie auf eine Professur berufen wurde, was nichts über Franke aussagt, als vielmehr etwas über die Faktoren, die dem Zufall geschuldet sind, aber nachhaltig ein Ägyptologenschicksal determinieren. Dieses Curiosum thematisiert Hans-Werner Fischer-Elfert in seinem einleitenden Nachruf. Dem Spezialisten für das Mittlere Reich eine Gedenkschrift zu widmen, haben nun zwei andere Spezialisten für eben diese Epoche als Herausgeber die Initiative ergriffen, von denen einer keinen Beitrag beisteuert und der andere, Fischer-Elfert, lediglich über ein im Totentempel Chephrens gefundenes Ostrakon mit den Resten zweier Verse aus der *Lehre des Amenemhet* (S. 107 f.) informiert. Herausgekommen ist insgesamt eine Sammlung von 14 Studien, von denen sich einige mit der gerne in kulturgeschichtlicher Perspektive als Klassik Altägyptens bezeichneten Zeit, dem Mittleren Reich, beschäftigen. Am Ende sind es nach meinem Gefühl aber dann zu viele Kapitel, die sich eben nicht mit dem Mittleren Reich auseinandersetzen. Der Band muss wegen seiner Struktur aufsatzweise besprochen werden.

Hartwig Altenmüller geht dem „Schlaf des Horus-Schen“ (S. 1-22) und der Wiederbelebung des Osiris in Abydos nach. Den Schlaf dieses Gottes vergleicht er mit dem des Sem-Priesters im Mundöffnungsritual auf Basis seiner Deutung, die den Ansatz Fischer-Elferts¹ ablehnt und nach der die Totenliturgie der Pyramidentexte aus dem Mundöffnungsritual zitiert. Das, was er hier auf knapp zwei Seiten präsentiert, hat er an anderer Stelle ausgeführt, auf die er aber nicht verweist.² Die Gegenüberstellung von Pyramidentextspruch und Mundöffnungsritual zeigt indes, wie wenig die Fassungen miteinander gemeinsam haben, und Altenmüller kommt auch nicht ohne eine hypothetische Zwischenstufe aus, um wenigstens den einen oder anderen Anknüpfungspunkt zu haben. Seine Hypothese ist deshalb reine Spekulation, die zudem keinen der merkwürdigen Zusatzvermerke erklärt, die in Fischer-Elferts Modell kohärent Fachtermini sind. Auf dieser problematischen Basis sind dann Altenmüllers weitere Überlegungen in der zu besprechenden Gedenkschrift aufgebaut. Der für die Abydos-Mysterien aus Quellen des Mittleren Reiches belegte Schlaf des Horus-Schen sei mit dem Schlaf des Sem-Priesters gleichzusetzen,

¹ Hans-Werner Fischer-Elfert, *Die Vision von der Statue im Stein. Studien zum altägyptischen Mundöffnungsritual*, Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 5, Heidelberg 1998.

² Hartwig Altenmüller, „Totenliturgie und Mundöffnungsritual. Bemerkungen zur vermuteten ‚Vision von der Statue im Stein‘“, in: Hermann Knuf, Christian Leitz, Daniel von Recklinghausen (Hg.), *Honi soit qui mal y pense. Studien zum pharaonischen, griechisch-römischen und spätantiken Ägypten zu Ehren von Heinz-Josef Thissen*. OLA 194, Leuven 2010, 3-14. Vgl. auch Hartwig Altenmüller, Die Wandlungen des Sem-Priesters im Mundöffnungsritual, in: SAK 38 (2009), 1-32.

der Horus im Mundöffnungsritual repräsentiere. Die gestreifte Darstellung des Sem-Priesters ist in Altenmüllers Augen als Bindenwicklung zu verstehen, in der der Sem den Todesschlaf nachvollziehe. Deswegen sei Horus-Schen als „Horus, der (von Binden) umwickelt ist“ zu übersetzen. Sein Schlaf stehe in Verbindung mit dem Haker-Fest, dessen Name sich vom Incipit eines postulierten, aber nicht erhaltenen Kultliedes herleite: *h3j=k ir(=i)* „Mögest du zu mir herabsteigen!“ Damit sind wir beim Festablauf in Abydos, zu dem die Quellen nicht sonderlich informativ sind. Nach Altenmüller ereigne sich der „Erste Auszug“ (*pr.t dp.t*) nach der Wiederbelebung des Osiris am Osiris-Grab in Umm el-Qa‘ab und führe den Gott in seinen Tempel zurück. Im Mittelpunkt des „Großen Auszuges“ (*pr.t 3.t*) habe hingegen die Bestattung des Osiris (vermutlich mit einer Osirisfigurine zelebriert) gestanden. Wie kann aber eine Ritualphase „Erster Auszug“ (*pr.t dp.t*) heißen, die von der Logik des Ritualablaufs her nach dem „Großen Auszug“ (*pr.t 3.t*) stattfinden muss? Die Antwort bleibt der Autor schuldig.

Die „Königslisten im Toten- und Herrscherkult von Deir el-Medine“, die Elke Blumenthal untersucht (S. 23-54), sind von ihrer Entstehungszeit alle in das Neue Reich zu datieren, weshalb sich fragt, warum dieser Aufsatz in einem Band mit Studien zum Mittleren Reich veröffentlicht wurde. In diesen Königslisten kommt kaum ein König dieser Epoche vor. Blumenthal erwähnt allerdings Nebhepetrê Mentuhotep II., der mehrfach vorkommt, und Sesostri I., der einmal belegt ist. Im Kontext dieses Sammelbandes wäre indes zu erwarten gewesen, diesen Befund mit Blick auf eine mögliche Rezeption des Mittleren Reiches und seiner Herrscher in späteren Zeiten auszuwerten. Dazu wird jedoch nichts gesagt, wie auch nicht mehr als eine gewisse Loyalität oder persönliche Frömmigkeitsbeziehung der Auftraggeber zu bestimmten Herrschern des Neuen Reiches diagnostiziert wird.

John C. Darnell und Colleen Manassa hingegen untersuchen originäre Quellen des Mittleren Reichs unter dem Titel „A Trustworthy Sealbearer on a Mission: The Monuments of Sabastet from the Khephren Diorite Quarries“ (S. 55-92), nämlich die Inschriften dreier Stelen und einer Opfertafel, die von ägyptischen Beamten des Mittleren Reiches auf Steinbruchexpeditionen zum Gebel el-Asr südwestlich von Assuan hinterlassen wurden. Dort wurde *hnm.t*-Stein abgebaut, vermutlich Karneol und/oder roter Jaspis. Alle Stücke datieren in die Regierungszeit Amenemhets III., sind heute in Kairo und gehören zusammen, weil hier der Siegler Sabastet erwähnt wird. Er ist immer *kf3-ib* „vertrauenswürdig“. Der Autor und seine Ko-Autorin scheiden für mich überzeugend dieses Wort, das sogar im Titel des Aufsatzes erscheint, als „vertrauenswürdig“ von der Verbindung *kf3* als Verb mit *ib* als „das Herz offenbaren“, was negativ sein kann, wenn man dies aus Angabe tut (30. Maxime der Lehre des Ptahhotep). Zwei Inschriften (JE 59499 und 59484) sind in kursiven Hieroglyphen geschrieben und weisen Sabastet nicht als Auftraggeber der Stelen aus, während die hieroglyphische Stele JE 59488 und die Opfertafel JE 59503 ihn als Protagonisten führen. Alle vier Objekte sind recht kurz, offenbaren aber einen Reichtum an prosopographischen Details und Informationen zur Verwaltung und Begleitumstände solcher Expeditionen, die Darnell und Manassa in ihren Kommentaren erläutern.

In der englischen Fassung einer russischen Habilitationsschrift, diskutiert Arkadij E. Demdichik „The History of the Herakleopolitan Kings’ Domain“ (S. 93-106). Das *pr Hty* „Haus des Cheti“ identifiziert Demdichik als *pr-nsw* „Haus des Königs“, also die Königsdomäne, und damit den Herrschaftsbereich der Herakleopolitkenkönige in der Ersten Zwi-

schenzeit, ein eher übersichtliches Territorium, in dem der König die Herrschaft eher direkt ausübte und nicht eines Wesirs als Regierungschefs benötigte. Diese herakleopolitische Königsdomäne sei dann an die Thebaner gefallen und habe als Teil der nun thebanischen Königsdomäne fortbestanden. Demdichik meint sogar aus den Schreibungen mit und ohne *honorific transposition* und der Wortwahl – was andere als Fehler z.B. im Fragment der Inschrift eines Antefnacht wahrgenommen haben, nimmt Demdichik ernst – herauslesen zu können, dass sie als eigenständige Einheit noch nach der thebanischen Eroberung wahrgenommen worden sei. Das ist ein interessanter Ansatz, *a priori* einer Quelle erst einmal zu glauben, ohne vorschnell mit Emendierungen zur Stelle zu sein und unser begrenztes Wissen zum Maßstab zu erheben. Dennoch hätte Demdichik gleichfalls diskutieren sollen, es könne sich um rhetorische Übertreibung handeln, wenn ein Provinzbeamter Antef, geboren von Tjefi, sich des unmittelbaren Kontakts zum König rühmt, bevor er es für bare Münze nimmt. Mancher Logik vermag ich ferner nicht zu folgen, etwa: „It was certainly perilous for the ruler to leave the residence frequently and for a long time. For this reason, it seems quite natural that during the Herakleopolitan Period the territory administered by the Palace shrank to the compact area of the districts (...)“ (S. 99) Mit dieser Argumentation hätte es das Alte Reich nicht geben dürfen, ja letztlich nie ein Großreich in der Antike. Hier werden die Ursache und ihre Folge miteinander verwechselt. Ich kann ferner nicht nachvollziehen, wieso Nebhepetrê Mentuhotep II. mehrfach als „Nebhapatre Mentuhotep (I)“ bezeichnet wird, denn Mentuhotep I. führte nie den Thronnamen Nebhepetrê.

Waltraud Guglielmi nimmt in „Neues aus den Gräbern von Assiut: Sechet, die Personifikation (Tyche) des Fangglücks im Mittleren Reich“ (S. 109-143) die Publikation von Assiut-Gräbern des Mittleren Reiches zum Anlass auf die schon 1974 von ihr untersuchte Sechet, Feld- oder Flurgöttin, zurückzukommen.³ Sie greift ferner eine ihrer Spezialkompetenzen auf, Gottheiten zu untersuchen, die sich erst allmählich aus einer Personifikation als Gottheiten herausbilden.⁴ Bis sie bei den neupublizierten Bezeugungen ankommt, gibt sie einen Überblick über die den Assiut-Gräbern chronologisch voraufgehenden Belege. In der Darstellung des berühmten *hw.t-k3* Nebhepetrê Mentuhoteps II. sieht sie den „Umschlag von einer metaphorischen Personifikation zu einer götterweltlichen Figur“ (S. 117), zitiert aber die wesentlich ältere Stelle *Pyr. 550*, wonach Hab (*H3b*), die Personifikation des Fangs, Sechets Sohn sei (S. 120). Wie passt das zusammen? Ist ein Sohn nicht ein Indiz für die Vorstellung von einer götterweltlichen Figur? Guglielmis Behauptung anlässlich einer Holzplastik der Sechet,⁵ rundplastische Darstellungen von Personifikation wie etwa auch Orten, seien selten und erst später als die Holzfigur der Sechet nachzuweisen, scheint mir die Belege aus dem Alten Reich zu übersehen. So zeigen beispielsweise die berühmten Mykerinos-Triaden Personifikationen von Gauen, und ist eine Sitzstatue des Sahurê ebenfalls von einem Gaugott begleitet. Zwischen diesen und einer Darstellung

³ Waltraud Guglielmi, „Die Feldgöttin *Sh.t*“, in: *WdO* 7 (1974), 206-227.

⁴ Waltraud Guglielmi, *Die Göttin Mr.t. Entstehung und Verehrung einer Personifikation*, PdÄ 7, Leiden 1991.

⁵ Die Bildunterschrift zu Abb. mit „Foto des Museums“ ist etwas arg kurz. Welches Museums? Diese Information findet sich sehr versteckt und auch nur indirekt in Anm. 46: Rijksmuseum van Oudheden, Leiden.

etwa des „siegreichen Theben“ kann ich keine Unterschiede im Wesen erkennen.⁶ Der umfangliche Aufsatz Guglielmi ist letztlich nichts anderes als ein *catalogue raisonné* der kaum miteinander verbundenen Sechet-Belege und konzentriert sich entgegen seinem Titel auch nicht auf die seit 1974 neu hinzugekommenen Belege aus Assiut, das ich schließlich nach allem, was Guglielmi hier ausbreitet, nicht als ein gegenüber anderen Orten herausgehobenes Zentrum der Sechet-Verehrung erkennen kann, wie das aber Guglielmi behauptet. Das Wesen der Sechet wird aus der Belegsammlung heraus nicht entwickelt, da die Quellen nicht auf die grundlegenden Linien einer Sechetpersönlichkeit ausgedeutet oder enggeführt werden. So ist die hier vorgebrachte, vielleicht auch ohne Kohärenz daher kommende Detailkritik ein Abbild der additiven Versammlung aller möglichen Details, die in dem Aufsatz zusammengetragen sind. Insgesamt macht der Beitrag einen wenig überlegten Eindruck, den immer wieder unbedachte Floskeln oder Formulierungen verhärten.⁷

In dem folgenden Aufsatz „Das Stelenfragment des *h̄tm.tj bj.tj jmj-r3 gs pr* Mentuhotep (Berlin ÄS 32/66)“ von Sabine Kubisch (S. 145-160) sind offenbar so viele Gedanken und Vorarbeiten dessen, dessen mit dem Band gedacht werden soll, eingeflossen, dass Kubisch Detlef Franke zum posthumen Ko-Autor erhebt, mit dem sie den Aufsatz ursprünglich gemeinsam publizieren wollte. Das Stück datiert in die Zweite Zwischenzeit, 13. bis 17. Dynastie, und es sind die Reste von vermutlich einer Opferformel, einer Autobiographie und einem Anruf an die Lebenden erhalten. Das, was von dem Text aus Gebelein noch erhalten geblieben ist, zeigt uns Mentuhotep als einen, der die zum Tempel gehörigen Scheunen und Getreidespeicher erfolgreich füllte und verwaltete, schließlich diese ausbauen musste. In Verbindung mit zwei weiteren Stelen aus Gebelein (CG 20764 und 20765), die von besonderer Wachsamkeit, Befestigung bzw. Bau von Magazinen und Getreidespeichern berichten, deuten die Autoren auf mögliche Plünderungen in Folge schlechter Ernten, die Hungersnöte bedingt haben können, aus. Mentuhoteps Autobiographie spricht indes vom Gegenteil, der Erweiterung der Speicheranlagen vermutlich wegen Mehrerträgen. Mentuhotep ist in seiner Gottesbeziehung nicht auf die Vermittlung durch den König angewiesen, sondern scheint – das ist aber wegen des fragmentarischen Charakters kaum mit Sicherheit zu sagen – ein direktes Verhältnis zu Hathor, Renenutet und Anubis gehabt zu haben, was ein deutlicher Unterschied zu Autobiographien der 12. Dynastie ist, die den Königsdienst ins Zentrum stellen.



Zehn Stelen des späten Mittleren Reichs, die sich im Besitz der zur El-Salaam-Schule in Assiut gehörigen Tiggart Library befinden, veröffentlicht El-Sayed Mahfouz unter dem Titel „Late Middle Kingdom Stelae from Assiut“ (S. 161-199) – einem Aufsatz, dem die

⁶ Museum of Fine Arts Boston 09.200, Ägyptisches Museum Kairo JE 46499, Metropolitan Museum of Art New York Rogers Fund 1918 - 18.2.4.

⁷ Z.B.: S. 112 „... das Bild, das ästhetisch unbefriedigend wirkt, dessen Originalität aber beeindruckend ist“ – beides bleibt unbegründet, ist insofern subjektiv und entbehrlich – für mich wenigstens sind die Einschätzungen nicht nachvollziehbar; S. 134 „Im Totenbuch wird die Tradition der Sargtexte mit der häufigen Erwähnung der Sechet nicht fortgesetzt, ...“ – vier Erwähnungen in über 1000 Sargtextsprüchen sind doch kaum häufiger als eine in knapp 200 Totenbuchsprüchen. Warum wird S. 136 „The Pleasures of Fishing and Fowling“ dem Leser übersetzt, aber „The Sporting King“ nicht? Beides sollte doch auch ohne deutsche Übersetzung die Leserschaft des Buches mühelos verstehen.

Herausgeber vielleicht etwas mehr redaktionelle Aufmerksamkeit hätten schenken können.⁸ Die Stelen sind recht grob und flüchtig gearbeitet. Ihre Bildhauer – wenn davon überhaupt gesprochen werden darf, angesichts der fast nur eingekratzten Darstellungen und Hieroglyphen – haben sich nicht sonderlich um einen Proportionskanon oder wohlgeformte Hieroglyphen gekümmert, drei Objekte sind gar anepigraph. Die Texte sind bestenfalls Standardformeln, die nicht viel Überraschendes bieten und deren Interesse hauptsächlich in den darin enthaltenen prosopographischen Daten liegen, wie Mahfouz zurecht bemerkt. Allerdings stehen die auf den Stelen erwähnten Personen relativ isoliert da – es sei denn es sind wie auf TL 210 eine ganze Reihe von Individuen zu sehen –, auch wenn es so wirkt, als ob Mahfouz dazu tendiert, die bei Ranke belegten Namen mit denen Personen seiner Stelen zu identifizieren. Die Opferformel übersetzt Mahfouz im veralteten Verständnis und pikanterweise nicht dem folgend, das Detlef Franke für das Mittlere Reich etabliert hat.⁹

Stefan Johannes Seidlmayer studiert „Die Felsinschrift des Vorstehers von Unterägypten, Dedusobek in Aswân“ (S. 203-209), die einen auf den ersten Blick fast langweiligen Standardtext enthält, eine Opferformel. Doch Seidlmayer greift ein paar kommentierenswerte Details heraus, die leicht überlesen worden wären. Zunächst fällt auf, dass ein *imy-r3 t3-mhw* „Vorsteher von Unterägypten“ am anderen Ende Ägyptens tätig ist und „alle Arbeit im (Gebiet von) Elephantine“ (*hryp k3.t-nb.t m 3bw*) leitet. Das nimmt der Autor zum Anlass über die Ausdehnung von *3bw* nachzudenken, das mehr als die Nilinsel Epelphantine umfassen muss, nämlich das Gebiet darumherum. Die *k3.t-nb.t* „alle Arbeit“ ist vermutlich eine Steinbruchexpedition, vielleicht gar der Obelisk Sesostrius' I. für den Tempel von Heliopolis. Diese Spekulation gipfelt in dem Satz, der leicht modifiziert der Anfang eines Romans sein könnte: „Wir täuschen uns wenigstens nicht unverzeihlich, wenn wir uns vorstellen, daß an einem glühenden Septembertag in der Regierungszeit Sesostrius' I., als der Höchststand der Nilflut tief in die Bucht von Aswan eingriff, der Obelisk des Königs unter den sorgenvollen Blicken des Dedusobek schwerfällig schaukelnd auf den großen Strom einbog.“ Das Ptah-Sokar-Epitheton [*di=f*] *'m3' 'n k3 n ...* „[der] rechte Fahrt [gibt] dem Ka des ...“, das Seidlmayer allerdings rekonstruieren muss – hierbei frage ich

⁸ Eine Liste sämtlicher Fehler würden den Rahmen der Rezension sprengen. Es seien hier Beispiele für Fehler unterschiedlicher Qualität gegeben. Das Englisch ist etwa ziemlich fehlerhaft, worum sich der Engländer Parkinson offenbar nicht kümmern wollte, bspw.: „percious“ (S. 161). „The upper register is engraved as mentioned with a hieroglyphic text consisting of three horizontal lines run from right to left.“ (S. 162) Was ist ein „relatively define scale“ (S. 162)? „The Egyptian Museum in Cairo conserved a stela ...“ (S. 163) – abgesehen davon, dass „to conserve“ in meinen Augen das falsche Verb ist, ist die Stele nun verloren? Andere Fehler wären nicht nur von Engländern zu verbessern gewesen: „Veruns“ statt „Vernus“ (S. 172). Das geht auf jeder Seite so weiter. S. 162 ist *3bdw* kaum  geschrieben, sondern normal  – das *dw*-Zeichen ist ausweislich des Fotos lediglich beschädigt. – S. 196 liest Mahfouz *Írk.t-m-pr* (und so steht es auf dem Original da), S. 197 dann aber *Ínk.t-m-pr*, einen anderweitig genauso wenig belegten Namen. Was bestimmt nicht geht, ist diesen Namen als „Anukis im Haus“ zu verstehen, wie das Mahfouz tut, denn die Göttin Anuket lautet *'nk.t!*

⁹ Detlef Franke, „The Middle Kingdom Offering Formula – a Challenge“, in: *JEA* 89 (2003), 39-57.

mich warum er bei einem Partizip noch ein Suffixpronomen ansetzt und nicht die imperfektiv reduplizierende Form *dd*, was ebenfalls die Lücke füllte –, könnte weniger auf eine etwaige Jenseitsreise des Dedusobek anspielen als vielmehr auf die Hoffnung, die Aufgabe des Dedusobek, der etwaige Obeliskentransport nach Norden auf dem Nil möge erfolgreich erfüllt werden. Das Foto der Inschrift findet sich als Tafel 1 am Ende des Bandes, obwohl die Papierqualität sich nicht verändert, also auch in direktem Anschluss an den Text des Aufsatzes hätte stehen können. Da andere Aufsätze ihre Fototafel nicht separiert sondern integriert haben, hatte ich zunächst den Eindruck, ein Foto sei schlicht nicht publiziert worden.

Drei Miszellen von Lothar Störk schließen sich an. Eine führt chinesische und v.a. byzantinische Parallelen zur ägyptisch belegten Sitte der Änderung des Namens in einen Schandnamen als Bestrafung („Schandnamen“, S. 211-213) an. Die andere, „Ein Nubienfeldzug unter Kamose“ (S. 215 f.), stellt einen Vergleich zwischen ägyptischen einzelnen Nubienfeldzügen mit einem Feldzug unter Archibald Hunter gegen den Mahdi in Nubien 1897 an. Die letzte, „Eine Soiree bei Göttinger Ägyptologen“ (S. 217 f.) zitiert aus Erinnerungen eines mir bislang unbekanntes Komponisten, Dichters und Privatgelehrten Jürgen von der Wense eine Anekdote, die in Anwesenheit der Ägyptologen Siegfried Schott und Hermann Kees stattgefunden hat und völlig bedeutungslos ist. Die Beiträge sind insofern skurril, haben nichts mit dem Thema des Bandes und auch nichts mit Detlef Franke zu tun.

Patricia Usick stellt „The Detlef Franke Archive in the British Museum“ (S. 219 f.) vor. Detlef Frankes Witwe hat die Arbeitsmaterialien ihres Mannes nach London gegeben, wo sie im British Museum verwahrt werden.

Ägyptologisch im engeren Sinne wird es dann wieder mit „Der lebt nach dem Tod: Orthographisches und Biographisches in den Inschriftenfragmenten der Grabanlage M10.1 in Assiut“ von Ursula Verhoeven (S. 221-228). Der Titel sagte es bereits, es werden drei sehr fragmentierte Inschriften aus dem genannten Grab in Druckhieroglyphen mit Kommentar präsentiert. Von der vierten Inschrift gibt es nur alte und sehr unzuverlässige Abschriften. In einer wird offenbar *nḥḥ* „Ewigkeit“ ungewöhnlich mit dem Nilpferd geschrieben, was Verhoeven mit einem Sarg aus Assiut der 11. Dynastie vergleicht. Daraus zieht sie das Indiz, das Grab könnte in die ausgehende 11., beginnende 12. Dynastie zu datieren sein. Das zweite Inschriftenfragment hat autobiographisches Flair und das dritte enthält „Upuaut, Herr von Siut“ und den fraglichen Eigennamen Paptah. Form und Bildung des Namens sind ungewöhnlich, und deswegen bleibt der ganze Name problematisch. Wieder sind die Fotos am Ende des Bandes als Taf. 2–8 beigegeben.

Pascal Vernus geht in „Deux métaphores trahissant une élaboration littéraire“ (S. 229-240) im ersten Teil auf einzelne Passagen der ramessidischen Autobiographie des Hohepriesters des Onuris Inheretmes ein. In *ptr gm̄-st* „der betrachtet und daraus Konsequenzen zieht“ sieht er eine Resonanz einer Autobiographie aus dem Mittleren Reich (*iri gm̄=k s3=i* „Handele und du wirst (daraus) Konsequenzen ziehen, mein Sohn!“). Die Metapher der Töpferscheibendrehung, die dann folgt, erinnert Vernus in seiner Wortwahl (*msnḥ nḥp*) an die *Die Klagen des Ipuwer* aus dem Mittleren Reich. Der Teil hat damit Anknüpfungspunkte an das Thema „Studies on the Middle Kingdom“. Vernus relativiert allerdings seine These, indem er es eher als gängiges Bild unter den Gebildeten als direktes Zitat versteht. Der zweite Teil kommt auf eine Historiola zurück, die auf dem Socle Béhague, der Metternichstele und schließlich in einer Inschrift einer Kapelle, die am Ende der 25.

oder Anfang der 26. Dynastie im Mut-Bezirk in Karnak errichtet worden ist. Er bespricht hier die problematische Phrase *mnd.wy(=i) b 'h h.t(=f) šw.t r3(=f) m 3b hr h.t=f*, mit der andere Übersetzer nur unter Emendierungen fertig wurden: „(Meine) Brüste waren voll, (aber sein) Mund war leer im Bedürfnis nach seiner Sache.“ Vernus hingegen nimmt \rightleftharpoons als eine Schreibung für *hr* „unter“ mit kausalem Sinn und liest deshalb: *mnd.wy(=i) b 'h hr šw.t r3 m 3b hr h.t=f* „(Meine) Brüste waren voll wegen des Mangels eines Mundes im Bedürfnis nach seiner Sache.“ Daran anschließend zieht Vernus noch die Aufmerksamkeit auf den Gebrauch von medizinischen Fachtermini in derselben Historiola (*np3* bzw. *np3p3* „pulsieren“ und *dgm* „gelähmt sein“), deren Gebrauch innerhalb des mythologischen Teils als literarisches Stilmittel begriffen werden kann.

Harco Willems' Beitrag „Zum sozialen Hintergrund der Verfügungen des *N.y-k3- 'nh* bei *Ṭihna al-Jabal*“ (S. 241-262) beschäftigt sich zwar mit einer Quelle des Alten Reichs, dafür aber eine, die der, dem die Gedenkschrift gewidmet ist, selbst immer wieder zitiert hat. Die nach Willems vermutlich in die ausgehende 4., frühe 5. Dynastie gehörenden Anlagen der *N.y-k3- 'nh*-Gräber und ihre Dekoration bezeugt die Übernahme der Hofkultur durch die lokale Elite von *Ṭihna* in dieser Zeit; die Gräber sind demnach die frühesten nach dem Kanon dekorierten Provinzgräber. Willems studiert erstmals die Inschriften im Kontext, d. h. nicht unter Ausschluss etwa des Festkalenders, wie das alle voraufgegangenen Bearbeiter getan haben. Er korrigiert außerdem die Ergänzung der fragmentierten Verfügung auf der Westwand in Grab I nach der besser erhaltenen im älteren Grab II, weshalb Edels Deutung, die Verfügung in Grab I befasse sich mit den Totenpriestern hinfällig ist. Es geht in ihr ebenfalls um die Söhne. *N.y-k3- 'nh* bestimmt im jüngeren Grab I seinen ältesten Sohn, dem der Besitz eigentumsrechtlich übertragen wurde, als eine Art Vormund seiner jüngeren Brüder und damit als einen Nachfolger seiner selbst, d. h. des Vaters. Die jüngeren Brüder hatten an den Einkünften dann aber als Vorsteher der Totenpriester Anteil. Im älteren Grab war ihnen noch ein Nießbrauch des väterlichen Erbes zugestanden. Der Primat des ältesten Sohnes wird von den anderen Darstellungen im Grab I unterstützt. Auf der dortigen Ostwand folgen weitere Verfügungen, die die Ehefrau und alle Söhne des inzwischen zum Priestervorsteher aufgestiegenen *N.y-k3- 'nh* als Priester des Hathor-Tempels einsetzten. Die Familie bekam damit Anteil am Tempelland, wodurch Tempelbesitz zu Familienbesitz wurde.

Im Wissen um die Nöte von Herausgebern, die kaum Beiträge zu Fest- oder Gedenkschriften ablehnen können, frage ich mich nach Lektüre des Bandes dennoch, warum am Ende, wenn alle Aufsätze vorliegen, die Herausgeber an dem Titel „Studies on the Middle Kingdom“ festgehalten haben. Es stand also ein Sammelband zur Rezension an, der nach meinem ganz subjektiven Eindruck wie die meisten Sammelbände ähnlich durchwachsen und – trotz des Oberthemas – thematisch vielfältig wie ein Zeitschriftenband ist, ja sogar einige sehr kurze Beiträge, also Miscellen enthält und offenbar auch keinen einheitlichen Zitierstil hat. Angesichts der genannten Gemeinsamkeiten mit Zeitschriftenbänden, ist zu überlegen, ob Fest- und Gedenkschriften genausowenig rezensiert werden sollten wie Zeitschriftenbände. Ich persönlich finde, ja.

Martin Andreas Stadler (Würzburg)